



Illustriertes Unterhaltungsblatt

Grete Tillunger

Roman von Alfred Bock

(Fortsetzung)

Die Auskunft traf nach ein paar Tagen ein. Sie lautete, Schmeling entstamme einer guten Familie, er habe früher einen Großhandel in Kolonialwaren betrieben, habe das Geschäft aufgelöst und seine Gläubiger voll bezahlt. Als Vertreter sei er bei seiner Kundschaft beliebt. Wenn er auch nur über beschränkte Mittel verfüge, könne man ihm im Hinblick auf seine Ehrenhaftigkeit einen kleinen Kredit gewähren.

Triumphierend las Sonder seiner Frau die Auskunft vor.

„In seinem Geschäft hat der Herr, scheint's, nichts vor sich gebracht,“ sagte Grete.

„s gibt so Leut,“ gab Sonder seine Ansicht kund, „die können für sich nicht häuseln, für andre holen sie's heraus.“

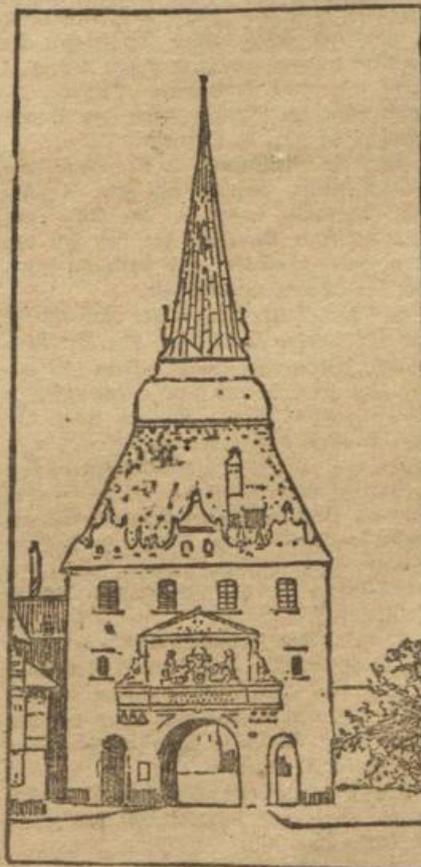
Er bestellte gleich Briefbogen, Rechnungen und Kuverts mit dem Ausdruck: Wilhelm Rühlmanns Nachfolger, Inhaber Theobald Sonder, Großschlächterei und Fleischwarenerhand. Die Probeabzüge wurden ihm vorgelegt. Er konnte sich schwer davon trennen. Großschlächterei und Fleischwarenerhand, wie wunderbar das klang! Das Herz hüpfte ihm in der Brust. Seine Konkurrenten, die Maulschristen, würden gauzen. Nur zu. Die Ehre, die ihm gebührte, mußten sie ihm geben.

Eine Woche verging, bis Schmeling die ersten Aufträge schickte. Sie hatten nicht viel zu bedeuten. Die Kundschaft schrieb er, wolle sich erst von der Güte der Ware überzeugen. Theobald führte alles aufs sorgfältigste aus. Die Rechnungen wurden bezahlt, und die Nachbestellungen waren so beträchtlich, daß Sonder die Schlachtung vermehren mußte. Grete verglich die Herstellungskosten der Ware mit den Preisen, wie sie der Agent für Frankfurt angelegt hatte, und sie stellte fest, daß bei dem Versandgeschäft blutwenig übrig bleibe. Das schade nichts, meinte Sonder, der große Umsatz solle es bringen. Er verkaufte den Braunen, den er von seinem Vorgänger übernommen hatte, schaffte sich zwei Schimmel an und fuhr damit, stolz wie ein Spanier zum Einlauf aufs Land. Der

Ratsdiener Dauber, der sich der besonderen Gunft des Meisters erfreute und in der Würstliche mancherlei zu erschmeicheln mußte, sagte:

„Wer so ein Geschäft hat und so ein Gespann, der kann der Welt ein Rübchen schaben!“ —

Während Theobald Sonder Jaum und



Das Steintor in Rostock

Geißel hielt und sich mörderisch wichtig machte, wirkte Ludwig Ibbold im stillen. Er hatte seine Geschäftsführung damit begonnen, daß er dem brauchbaren und willigen Gehilfen das meiste überwies, was von mannigfachen Arbeiten zur Befriedigung der alten Kundschaft fertigzustellen

war. Er selbst verschaffte sich eine Liste von Büchertliebhabern. An diese erließ er ein Rundschreiben, worin er seine Dienste als Kunstbuchbinder empfahl. Daran knüpfte sich zunächst ein Briefwechsel und Gedankenaustausch mit einem bekannten Mitglied der Darmstädter Künstlerkolonie. Der Herr schickte dann die heilige Schrift auf Bütten gedruckt mit Handcolorierung eines namhaften Künstlers. Ludwig verwandte zum Einband dunkelbraunes Kapziegenleder, das auf der Decke zur vollen Geltung kam. Der Rand war mit handgedruckten Goldlinien und Stempeln geschmückt, der Rücken durch echte Bünde gegliedert. Die feindurchdachte Arbeit fand nicht nur den Beifall des Auftragebers, sie ging in einem Kreise Kunstverständiger von Hand zu Hand und trug dem jungen Meister so viele Bestellungen ein, daß er für längere Zeit nutzbringend und seinen Wünschen gemäß beschäftigt war. In der Werkstatt wurde die Unterhaltung mit dem redseligen Gehilfen aufs Notwendigste beschränkt. Ludwig wollte seine Ruhe haben. Der Gedanke, der ihn bei seinem Schaffen leitete, war, das Aeußere wertvoller Bücher, die ihm zu künstlerischem Einband anvertraut wurden, mit dem Inhalt in Einklang zu bringen. Dazu war erforderlich, daß er die Werke selbst las. Das Neue und Fremde in sich aufzunehmen, kostete ihn keine geringe Anstrengung, nahm seine ganze Denkkraft in Anspruch, doch kam ihm der Wille, sich weiter zu bilden, zu Hilfe. Im Wirtshaus war er selten zu treffen. Er sagte, er brauche morgens einen klaren Kopf. Abend für Abend sah er bei seiner Mutter. Die hatte durch ihren Mann nur das Mechanische, Handwerksmäßige des Buchbinder-gewerbes kennengelernt, nun eröffneten ihr der Kunstsinne des Sohnes, seine geistige Tätigkeit den Blick in eine andere Welt, die sie zu ihrer Verwunderung und Erbauung in vielerlei Farben leuchten sah. Friede und Einigkeit wohnten in dem Buchbinderhaus.

Oester kam des Uhrmachers Tochter, eine zierliche Blondine, herüber und ließ sich von Frau Ibbold gern zu längerem Verweilen bestimmen. Sie hatte einen gefunden Men-

schon verstand war immer guter Dinge, und ihr herzlichstes Lachen erfüllte die Stube.

„Die könnt mir als Sohnsfrau gefallen,“ sagte Frau Ibold. „Ludwig, wie wär's?“
 „'s ist ein nettes Mädchen,“ erwiderte der junge Meister. „aber mach Dir keine falschen Hoffnungen, Mutter. Die Anna Kraft und ich, wir trinken nicht miteinander den Hochzeitswein. Mein Geschäft ist noch im Werden. Ich hab viel vor und mücht frei sein. Tret ich in die Ehe, kommen die Sorgen über Nacht. Jetzt hab ich Dich, Mutter. Du tuft mir alles zulieb, hegst mich und pflegst mich. Was will ich mehr?“

So redete er, und Frau Ibold mochte ihm nicht widersprechen.

Zwischen den Jahren trat unvermutet Herr Schmeling aus Frankfurt in Sonders Laden. Der Meister und seine Frau waren gerade bei Tisch. Der Agent wurde eingeladen, mitzuessen. Er lehnte ab, er habe schon gespeist. Schließlich ließ er sich doch überreden, noch ein wenig mitzuhalten. Er sagte, er habe sich unterwegs Vorwürfe gemacht, weil er verabsäumt, seine Ankunft zu melden. Der Meister gehe doch öfter über Land. Gut, daß er ihn treffe. Er müsse eine wichtige Angelegenheit mit ihm besprechen. Während er der Mahlzeit Berechtigung widerfahren ließ, berührte er geschäftliche Dinge nicht. Er erzählte, daß er in seiner Familie viel Unglück habe. Seine Frau sei lungenleidend, und ihr Zustand habe sich in letzter Zeit verschlimmert. Seine Tochter widme sich der Pflege ihrer Mutter und werde ihm als Mitarbeiterin entzogen. Sie habe sich als Buchhalterin ganz vortrefflich bewährt. Er sei nun gezwungen, einen jungen Mann anzustellen.

Im Herbst hatte er mit Frau und Tochter einen Ausflug in den Taunus unternommen. Dabei hatten sie sich verirrt und wurden von einem Unwetter überfallen. Fadennah kamen sie in ein Dorf. Von dort wurden sie, klappernd vor Frost, auf einem offenen Bauernwagen bis zur nächsten Bahnstation gefahren. Am andern Tag klagte seine Frau über Seitenstechen, und ein krampfhafter Husten quälte sie, den sie nicht mehr verlor. Sie ertrug ihr Leiden mit großer Geduld, hatte ein kindliches Gottvertrauen. Mit Wissen war ihr nie ein unwahres Wort über die Rippen gekommen. Sie beurteilte die Menschen mit verblichener Sicherheit. Mehrmals hatte sie ihn dadurch vor Schaden bewahrt. Wurde sie aus dem Zeitlichen abgerufen, war es für ihn ein furchtbarer Schlag.

Er nahm die Brille ab und fuhr mit der Hand über die Augen.

„Wenn die Frau krank ist,“ sprach Theobald, „ist der Mann übel dran. Es gedenkt mir: die Schwester von meinem Meister in Duderstadt hatte eine schlechte Brust. Da kam ein Herr aus Veineselde und sagt, sie sollt morgens nüchtern zwei Tassen Tee von wildem Hühnerdarmkraut trinken. Das tat sie, und 's wurd' besser.“

„Ich hab einen geschickten Arzt, auf den ich mich verlassen kann,“ erwiderte Schmeling. „Ich werd ihn fragen, was er von dem Mittel hält.“

„Der Mann tut mir sehr leid,“ dachte Grete, „aber ich kann mir nicht helfen, er hat etwas an sich, das mir nicht gefällt!“

Nach Tisch geleitete Theobald seinen Gast in die Wohnung hinauf.

„Sie können sich denken, Meister,“ hob der Agent an, „daß ich jetzt nicht gern von

daheim fortgegangen bin. 's hätt vielleicht eine lange Schreiberei gegeben. Deshalb wollt ich persönlich mit Ihnen sprechen.“

„Ich bin ganz Ohr!“ sagte Theobald und verfränte die Arme über der Brust.

„Da ist ein Herr Latour in Frankfurt,“ berichtete Schmeling. „Der macht demnächst an guten Ecken zwanzig Bierquellen auf. Da gib't natürlich auch zu essen. Ich hab dem Herr Latour ihre Fleischwaren empfohlen. Er ist nicht abgeneigt, von Ihnen zu kaufen. Tut er's, kriegen Sie einen großen Kunden. Der Herr Latour ist klug wie ein Advokat und verlangt von seinen Lieferanten, daß sie das Neueste tun. Eh uns ein andrer dazwischen kommt, mein ich, Sie reisen selbst nach Frankfurt, hören, was der Mann braucht, und schließen mit ihm ab. Er hat Geld und hat Geldmänner hinter sich.“

„Wann wollen Sie wieder heim machen?“ fragte Theobald interessiert.

„Um vier,“ versetzte der Agent.

„Gut,“ sagte der Meister kurz entschlossen, „ich rutsch mit!“

Er erledigte, was er eben noch fertig machen konnte. Der Agent mahnte zur Eile. Mit knapper Not erreichten sie den Zug.

Während der Fahrt entwarf Schmeling ein Bild von der früheren Tätigkeit des Bierquellenmanns. Der habe in Berlin bei einem ähnlichen Unternehmen, wie er es jetzt in Frankfurt ins Leben rufe, eine führende Stellung bekleidet, habe seinen Prinzipalen viel Geld verdient. Er sei nicht nur Gastwirt, sondern auch Kaufmann, ja, eine Art Univerjägenie. Die Frage der Raumverteilung in seinen Lokalen habe er geradezu glänzend gelöst, jedes Winkelchen sei zweckvoll ausgenutzt. Eine große Brauerei werde als stille Teilhaberin Latours genannt. An der Einträglichkeit des Unternehmens sei nicht zu zweifeln.

Als die Reisenden in Frankfurt angelangt waren, empfahl sich Herr Schmeling; Theobald nahm in der Nähe des Hauptbahnhofes Quartier. Er ließ sich das Abendessen schmecken und beschloß dann, noch ein bißchen zu hummeln.

Auf den Bürgersteigen der Kaiserstraße war ein starkes Gedränge. Die Straßenbahnen, Autos und Wagen rollten hin und her. Zur Rechten und Linken sah man in hell erleuchtete Läden. An den Ecken der Seitenstraßen riefen Frauen die Abendblätter aus. Dienstmänner überreichten den Vorübergehenden Zettel, auf denen mit verlockenden Worten allerlei Neuheiten angepriesen wurden. Vor den Kinos standen die Pförtner in prächtigen Livreen. Aus den Raffeehäusern und Wirtschaften drang Musik.

Die Luft der Großstadt wehte den jungen Mehgermeister an. Donner aber auch! Er war mal aus seiner buckigen Gegend heraus. Hier taute man auf. Was war das Leben ohne Pläster? Eine lange Walze ohne gutes Mittagessen.

Ein feingekleidetes Dämchen schob sich an ihn heran und bisperte ihm zu:

„Schah, geh mit!“

Er schaute sie mit lachenden Augen an. Sie gefiel ihm, sie war nett. Und die Grete? schob es ihm durch den Kopf. Ein bittres Gefühl stieg in ihm auf. Wo sie so süßig gegen ihn war, konnte es ihm niemand übernehmen, wenn er sich eine Extratour gönnte.

„Du meinst, ich wär so ein fetter Bissen?

Wenn Du Dir nur nicht den Magen verdirbst!“ schäkerte er mit der Kleinen. „No, weil Du's bist, geh ich mit.“

Am andern Morgen wanderte Theobald mit seinem Agenten nach Sachsenhausen, wo sich im Erdgeschloß eines neu erbauten, schönen Hauses das Kontor des Herrn Latour befand. Auf dem Vorplatz standen bereits mehrere Vertreter. Schmeling begrüßte die Kollegen und stellte ihnen Sonder vor. Dieser nahm einen der Herren beiseite und fragte:

„Entschuldigen Sie! Was halten Sie eigentlich von dem Herrn Latour?“

Die Antwort kam:

„Der Herr Latour ist ein bemittelter Mann. Da haben Sie durchaus nichts zu befürchten!“

Theobald wußte genug. Kam die Verbindung zustande, würde er öfter eine Spritztour nach Frankfurt machen.

Nachdem sie eine volle Stunde gewartet hatten, wurden Sonder und Schmeling vorgelassen. Latour, ein Mann in mittlerem Alter mit vollem Gesicht und kieliegenden Augen, saß an seinem Schreibtisch und redete wie ein Wasserfall.

„Ich betone es immer wieder, ich will mit meinem Unternehmen etwas Gutes stiften. Ich setze auch bei meinen Lieferanten eine arständige Gesinnung voraus!“

Er ging auf Sonders Angebot näher ein, legte ihm die Rechnung eines Göttinger Großschlächters vor und fragte:

„Wollen Sie zu gleichen Preisen liefern?“

Schmeling, der bis dahin den Mund nicht geöffnet hatte, trat nahe an Sonder heran und sagte mit halblauter Stimme:

„Wenn auch jetzt noch nicht viel herauspringt, denken Sie an die Zukunft, und lassen Sie sich das Geschäft nicht entgehen!“

Der Meister nahm eine energische Haltung an.

„Was andre können, kann ich auch!“

„Dann sollen Sie Ihren Auftrag haben,“ sagte Latour.

Er füllte einen Bestellzettel aus, der von beiden Parteien unterzeichnet wurde.

Nachmittags reiste Theobald in die Heimat zurück. Als er seiner Frau mitteilte, welche Vereinbarungen er mit Latour getroffen und welche Preise ihm dieser bewilligt hatte, erschrak sie und rief mit klopfendem Herzen:

„Du hast Dich übers Ohr hauen lassen! Stoß die Abmachung um!“

„Fällt mir gar nicht ein!“ tat er groß. „Einem Mann wie dem Latour zu liefern, ist Ehrensach'. Ich hab gesehen, wie ihm die Agenten um den Bart herumgehen. Die hofieren ins eigne Nest. Da werd ich wahrhaftig kein Klammkopf sein. Und 's ist für mich ein glatt Geschäft. Ich hab keine Last und keinen Brast. Dann kann ich mir auch beim Einkauf helfen.“

Grete war außer sich.

„Theobald, das nimmt kein gut End. Der Einkauf, sprichst Du, ist Deine Stärke. Und kaufst ohne Protokoll. Dein Unglück ist, Du kannst nicht rechnen! Du hast jetzt zwei Gesellen und die Reinmachfrau, hast sonst noch viel Kosten. Sind die in Deinem Ueberschlag drin? Ich schwörz mich ab, und 's ist für die Raß. Die andern Mehger hier halten sich bescheiden, arbeiten bloß für die Stadtkundschaft und legen zurück. Dein ganzes Versandgeschäft wirft nicht soviel ab, als man vom Nagel schabt, ist weiter nitz wie Dickmacherei. Ja, ist's denn nicht mein

und dem Herrn Rühlmann sein Geld, das Du verkümmest? Du wirst dem Latour nichts schicken. Lust Du's doch, fahr ich, weiß Gott im Himmel, nach Nidda und sag's dem Herrn Rühlmann, daß der Dir den Star einmal sieht!"

Gonder schäumte vor Wut, schüttelte die geballten Fäuste und schrie:

"Du Buhlersche, stellst mich als Schludermuß hin! Das sag ich Dir, ehnder Du nach Nidda fährst und bei meinem alten Meister Kalles machst, schlag ich Dir alle Knochen kaputt!"

Grete, weiß wie die Wand, erwiderte kein Wort.

Nach dem Abendessen, das sie schweigend verzehrten, ging Theobald in die Krone. Grete wanderte in der Gadenstube auf und ab.

Um ein Haar hätte das Gewitter eingeschlagen, hätte Theobald sich an ihr vergriffen. Sie hob den Kopf. Das Geschäft stand auf dem Spiel. Da ließ sie sich den Mund nicht verbieten. "Draußen haben sie mir die Hundsmuden ausgetrieben!" hatte er sich nach seiner Helmkehr bei ihr eingeführt. In Wahrheit war er der alte. Das hatte sich heute gezeigt. Ihre Meinung über ihn als Geschäftsmann stand schon bald nach der Hochzeit fest. Vom Kaufmännischen hatte er keine Ahnung. Und was ebenso schlimm war: von Stund an, daß er ihres Vaters Vermögen in Händen hatte, setzte er sich auf den hohen Gaul, war wie aus Rand und Band. Die Leute lagen ihm in den Ohren, er wäre ein reicher Mann. Und er glaubte es ihnen. Es fehlte ihm jeder Ueberblick. Das Geld wurde nicht warm bei ihm. Sie übte im Laden scharfe Kontrolle, ließ kein Schnitzchen verkommen. Was sie damit gewann, ging beim Versand nach Frankfurt drauf. Allem die Krone aufzusehen, nun das Schleudergeschäft mit dem Latour! Schmeling hatte, natürlich in seinen Sach hinein, dem Abkommen das Wort geredet, und Gonder war durch seine Unterschrift daran gebunden. Nach Nidda fahren, ihren Mann ausblamieren und den Altmeister mißtrauisch machen, durste sie nicht. Sie überlegte und überlegte. Es mußte doch eine Möglichkeit geben, dem gefährlichen Handel entgegenzuwirken. Wenn Theobald geliefert hatte, was er zu liefern verpflichtet war, würde sie ihm schwarz auf weiß nachweisen, wieviel Geld er zugeföhrt hatte. Nahm er dann keine Vernunft an, würde sie zum Neuffersten schreiten, das Geschäft auf eine andere Bahn zu bringen.

Tags darauf lenkte Theobald wieder ein und begegnete Grete mit Anstand und Freundlichkeit. Sie aber trat aus ihrer Zurückhaltung nicht heraus.

Am Silvesterabend braute er einen Punsch. Nachdem er den beiden Mehgerburschen ihr Teil gegeben, trug er die Bowle in die Wohnung hinauf. Das starke Getränk behagte ihm sehr. Er bekehrte mächtig, indes seine Frau an ihrem Glas nur nippte. Wie sie ihn mit seinem roten, gedunsenen Gesicht vor sich sah, war's ihr, als sähe sie einem fremden Menschen gegenüber, dessen Gebahrung sie widerlich fand.

Vom Turm der Liebfrauenkirche schlug es zwölft. Gleich darauf begannen die Glocken zu läuten.

Die Gesellen kamen in die Stube. Sie nahmen die Hacken zusammen und setzten eine feierliche Miene auf.

Der eine hob an:

"Wir wünschen dem Meister und der Meisterin ein fröhliches Neujahr, Gesund-

heit, langes Leben, Friede, Einigkeit. — Er kbeß stecken.

"Und hernach die ewige Seligkeit!" sprang ihm sein Kamerad bei.

Sonder lachte in sich hinein und dankte. Als die Brotulanten sich enifernt hatten, trank er seiner Frau zu und sagte:

"Was wollen wir uns wünschen?"

"Daß Du im neuen Jahr von Geschäften läßt, wo Hopfen und Malz verloren ist," erwiderte Grete ernst, "und daß Du nicht mehr den Hochhinaus spielst!"

"Je höher, desto besser!" rief er trozig und fügte nach einer Weile hinzu: "Du mußt ewig was zu extern haben!"

Draußen fielen Schüsse. Er ging ans Fenster. Es war noch derselbe Spektakel wie in seiner Jugendzeit. Nur daß er nicht mehr dazwischen war. Er kehrte an seinen Platz zurück, füllte sein Glas und sprach:

"s gedenkt mir, einmal am Neujahrsabend hatt ich einen Sackpuffer. Und zog los. Der Ludwig Ibold macht' mit. 's war ihm freilich nicht wohl dabei. Vom Schloß gab ich ihm die Pistol', er sollt schießen. Da schluckst er: 'Schieß Du, ich steh derweil hinten und paß acht, daß der Polzeidiener uns nicht kriegt!' Ich schoß, und 's tat einen Mordschnall. Wie ich mich umdreh', war der Ludwig verschwunden. Im Auswischen ist er immer groß gewesen. Das hast Du ja selbst erfahren!"

Ihre Augen blickten finster.

"Wie kommst Du darauf?"

"Wie einem so was einfällt!"

(Fortsetzung folgt)

Die Maximalisten der englischen Revolution

Von A. Conrady.

Als Cromwell am 3. September 1658 starb, witterten die Anhänger der fünften Monarchie Morgenluft. Wenigstens sechs Stunden vor seinem Tode schickten sie nach einem Bericht des Royalisten Barwick an den Prätendenten Karl Stuart ihre Sendboten in die meisten Teile Englands aus, um in Erwartung des Regierungswechsels alles auf den Posten zu bringen. Nach diesem Gewährsmann machten sie aus ihren Absichten schon kein Hehl mehr und waren höchst wahrscheinlich dabei, "etwas auszubrüten". Barwick hatte vernommen, daß sie Lambert als General akzeptieren wollten und Harrison sich mit der nächsten Kommandostelle begnügen würde. Wenn ein Parlament käme, so werde die Partei der fünften Monarchie ihm sowohl zu Hause, als draußen zu schaffen machen. "Wenn sie nicht die Kunst des Renommierens gelernt haben, so mag einiger Anlaß zu der Befürchtung sein, daß sie sich in den Sattelschwingen und auf uns allen herumreiten; doch sagen einige von ihnen, Euer Majestät werde keines andern Schwertes als des ihren bedürfen, um sich den Weg zum Thron zu bahnen, wenn es im Ernst zum Zusammenstoß kommt; denn die schwächere Partei werde lieber als der andern nachgeben, Euer Majestät Sache sich annehmen, und zwar zu Ihren eigenen Bedingungen." Der Brieschreiber spricht die Hoffnung aus, daß sie wahre Propheten sein möchten, und empfiehlt, daß die royalistische Partei nicht zu früh eingreifen sollte, um die Gegner sicherer zu machen und folglich geneigter, sich miteinander zu streiten. Die Kavaliere machten sich also Hoffnung, die Anhänger der fünften Monarchie als Hebel zur Konterrevolution benutzen zu können, und unter diesen selbst gab es solche, die sich bewußt waren, als Werkzeuge der Reaktion zu dienen. Die Masse freilich war in ihrem

Sektenfanatismus weit enifernt von der blassesten Ahnung, daß ihr Treiben zur Konterrevolution führen könne und müsse, sondern lebten des Wahnes, daß, wie es in Butiers Spottgedicht „Judibras“ heißt, jetzt der heiligen Regiment komme, wonach sie sich solange gefehnt und sich halb abgehungert für ein Reich nach des Münsterischen Wiedertäufers Johann von Leyden Schnitt, frei vom ägyptischen Sklavenron der Ordnung und Religion.

Man pflegte sie in diesen Zeiten vor und nach der Restauration des Königtums gewöhnlich vorzugsweise als „Fanatiker“ zu bezeichnen, und tatsächlich waren sie nun bei der größten Exaltiertheit angelangt. Manche Leute befürchteten, daß die Partei bei weiterem Wachstum zu Meheleien großen Stiles übergehen werde. In den ersten Monaten des Jahres 1659 wurde ein Buch in Geheimschrift herausgestellt, das es die Namen von zahlreichen Persönlichkeiten enthielt, die zur Verteilung bestimmt waren. Demgemäß galt in diesen Jahren als ihre Lehre, daß alle Gottlosen getötet werden müßten, und daß die Berruchten kein Eigentum an ihrem Besitz hätten. Einer der merkwürdigsten „Heiligen“ war Bordage, von dem der Ausspruch überliefert ist, er mache sich nicht mehr aus den höheren Bewalten, als aus dem Dreck unter seinen Füßen; in Kürze werde es kein Parlament noch eine Obrigkeit oder eine Regierung in England geben, sondern die Heiligen würden den Besitz der Gottlosen für sich nehmen, und die Berruchten würden ihre Sklaven sein. Um nun dahin zu gelangen, dachten die Männer der fünften Monarchie sich der Hilfe der Armee zu bedienen, in der heftiges Mißvergnügen sich zu zeigen begann, seit Richard Cromwell seinem Vater in der Würde des Protektors gefolgt war. Die Quellen dieser Unzufriedenheit waren aber sehr verschiedenartig. Bei vielen war es nur die Idee, daß die militärischen Interessen von der neuen Regierung nicht genügend respektiert würden. Bei anderen sah die Sache schon mehr nach einem Eintreten für die sogenannte „gute, alte Sache“ aus, indem sie der Auffassung waren, der junge Protektor habe die Absicht, sie aus ihren Stellen zu verdrängen, um die Armee in die Hände des höheren und niederen Adels zu bringen, wodurch der König heringebracht und die evangelische Freiheit zerstört werden würde, für die sie solange gestritten. Solche Anschauungen waren besonders unter den Subalternoffizieren häufig, während unter den Gemeinen auch die „Fanatiker“ stark vertreten waren, die auf den baldigen Anbruch des Tausendjährigen Reiches warteten; daneben gab es freilich große Mengen von Leuten, denen es nur um ihren Geld ging. Sedenfalls, die Leute des Tausendjährigen Reichs unterstützten die militärische Bewegung gegen Richard Cromwells Protektorat und Parlament. Auf die komplizierten Einzelheiten dieser inneren Kämpfe kann hier nicht eingegangen werden, es sei dafür auf des Verfassers „Geschichte der Revolutionen“ verwiesen. Das Ende vomiede war, daß im April 1659 die Armee den Protektor nötigte, das ihm ergebene Parlament aufzulösen und damit faktisch auch selber abzudanken.

Der Zeitgenosse Evelyn schreibt in seinen Tagebüchern über diesen wunderbaren und plötzlichen Wechsel und das Ringen mehrerer Führer und Parteien um die Regierung, es sei alles Anarchie und Verwirrung, und etwas später, die Nation befinde sich jetzt in äußerster Verwirrung und Ungewißheit zwischen der Armee und den Sektierern. Die Angst vor den letzteren, insbesondere vor den fanatischen Anhängern der fünften Monarchie war bereits sehr groß und trieb schon große Mengen von bisherigen Anhängern des Protektorats ins royalistische Lager. Dabei waren die Fana-

Alter noch keineswegs am Ruder. Vielmehr hatten die Führer der Armee tatsächlich die Leitung auch Hand in Hand mit ihnen gegangenen bürgerlichen Republikaner des Langen Parlaments wieder zusammenberufen; der „Rumpf“ sagte, d. h. das Parlament des großen Bürgerkrieges in der Gestalt, die es im Frühjahr 1653 gehabt. Dies Ergebnis war natürlich nicht danach angelegt, die Leute der fünften Monarchie zu befriedigen, und so blieben sie in heftiger Bewegung, zum zunehmenden Schrecken der öffentlichen Meinung. Besonders übel vermerkt wurde im Sommer 1659 eine Zusammenkunft streitbarer Anhänger des Tausendjährigen Reichs, die zu Horsham in der Grafschaft Sussex stattfand. Ungefähr 5000 Männer der fünften Monarchie nahmen an der Versammlung teil und berieten acht Stunden, ehe sie auseinander gingen. Zweie oder dreitausend davon waren wohl mit Waffen versehen und hatten bestimmte Offiziere für jedes Tausend und Hundert. Viele waren nun im Lande der Meinung, wie es in einem zeitgenössischen Bericht heißt, daß diese Leute zur Herrschaft gelangen würden, was lebhaftes Bedauern erregte, vor allem unter den reichen Leuten, die bis jetzt durch Anschluß an die herrschende Partei ihr Vermögen gerettet, die aber der Ueberzeugung seien, daß sie unter der Herrschaft dieser Leute nicht lange im Besitz ihres Eigentums bleiben würden. Im Herbst schien nun eine Herrschaft der Fanatiker ernstlich in Sicht zu kommen. Die bürgerlichen Republikaner des Rumpfes waren mit den Londoner Armeeführern und Truppenteilen aneinander gekommen, und der Schlusseffekt war, daß diese im Oktober 1659 dem Rumpf den Laufpaß gaben. John Evelyn notiert in seinen Tagebüchern die Oktoberumwälzung mit den Worten: „Die Armee warf jetzt das Parlament hinaus. Wir hatten jetzt keine Regierung, keine obrigkeitliche Gewalt in Geltung oder in Anspruch genommen als die Soldaten, und sie nicht eines Sinnes. Allmächtiger Gott, erbarme dich unserer und gib uns eine Ordnung!“

Tatsächlich wurde nun ein Anlauf gemacht, um eine neue Ordnung der Dinge zu schaffen, nämlich eine solche im Zusammenwirken mit den Männern der fünften Monarchie. Sie waren schon vor der Oktoberrevolution im Einvernehmen mit den Londoner Armeeführern gegen den Rumpf angegangen. Und jetzt bekamen sie Sitz und Stimme in dem Sicherheitsausschuß, der als provisorische Regierung geschaffen wurde. Ihr Hauptvorsitzender war da der berühmte Republikaner Henry Vane, der sich neuerdings zu den Leuten der fünften Monarchie geschlagen hatte. Er erklärte das Volk für verrückt, da es, sich selbst überlassen, das Königtum wiederherstellen würde. Das Uebergewicht gebühre einer kleinen Anzahl von Heiligen. Die öffentliche Meinung erblühte denn nun auch in der Regierung, deren hervorragendster Kopf Vane war, den Anbruch der gefährlichen Diktatur der Fanatiker und erwartete den allgemeinen Umsturz von Geseh und Besitz. In letzterer Hinsicht knüpfen bedrohliche Diskussionen an einen royalistischen Aufstand des Sommers an, der zwar lokal beschränkt geblieben war, aber mit dem doch mehr oder weniger fast der ganze höhere und niedere Adel des Landes in Zusammenhang gebracht wurde. In revolutionären Kreisen wurde nun die Idee besprochen, den ganzen Besitz der Konterrevolutionäre zu expropriieren und den eigenen Anhang damit auszustatten. Aber auch in den Städten, voran in London, herrschte gewaltige Angst vor den Absichten der Sozialrevolutionäre. Die Einkapitalisten begannen aus Angst vor Angriffen auf das Eigentum ihr Gold in Sicherheit zu bringen, und Handel und Wandel gingen an zu stocken. Von reaktio-

närer Seite wurde die Angst mit Flugschriften gesteigert, worin ausgemalt wurde, wie London mit Plünderung, Feuer und Schwert bedroht sei, die Bürgerschaft an den Bettelstab gebracht werde; die Einbuße an Handel sei so groß, daß Tausende nichts mehr zu tun hätten, als zu betteln und die Halunken zu verwünschen, nämlich die Soldaten und Anhänger des Tausendjährigen Reichs. In Wirklichkeit waren die Fanatiker gar nicht so stark, wie das geängstigte Publikum annahm. Sie hatten keineswegs die Staatslenkung allein in Händen, sondern mit ihnen waren Leute am Ruder, die in ganz anderer Richtung steuerten. Und die Londoner Armeeführer hatten diese Leute gerade zu dem Zweck des Bremsens in den Ausschuß gebracht. So war dem Siegelbewahrer Whitelocke bei seiner Berufung gesagt worden, Vane und einige andere im Komitee hätten den Plan, Obrigkeit, Geistlichkeit und Geseh umzustürzen, und da solle er nun als Gegengewicht wirken, um das zu vereteln. Whitelocke ließ sich auch dazu bereitfinden, da er es für verdienstlich hielt, die Ordnung vor den Gewaltthaten der Fanatiker zu retten, die er im Verdacht räuberischer Absichten hatte und für fähig hielt, dem Vorbild

An den Mai

Es ist doch im April fürwahr
Der Frühling weder halb noch gar!
Komm, Rosenbringer, süßer Mai,
Komm du herbei!
So weiß ich, was der Frühling sei.

— Wie aber? Soll die erste Gartenpracht,
Narzissen, Primeln, Hyazinthen,
Die kaum die hellen Keuglein aufgemacht,
Schon welken und verschwinden?
Und mit euch besonders, holde Veilchen,
Wär's dann fürs ganze Jahr vorbei?
Lieber, lieber Mai,
Ach, so warte noch ein Weilchen!

Edward Mörike.

der Münsterer Wiedertäufer zu folgen. Und mit den Zukunftsvisionen der Anhänger des Tausendjährigen Reichs zugleich wurden denn auch die tunsichen Reformen vereitelt. Es war wieder wie 1653 von Abschaffung der Zehnten und Umgestaltung der Gesehe die Rede. Aber Pfaffen- und Advokaten tum setzten sich mit dem Offizierat in Verbindung und sagten ihm die Summe von 100 000 Pfund für Heereszwecke zu, wenn alles beim alten bliebe und obendrein die Verpflichtung übernommen würde, nicht mehr auf den Rat von Henry Vane zu hören. Wie die Offiziere den Führer der Fanatiker über Bord warfen, so gaben sie die Anhänger der fünften Monarchie preis, indem sie von der beabsichtigten Gewissensfreiheit diejenigen ausnahmen, deren Grundsätze auf die Zerstörung der bürgerlichen Gesellschaft hinausliefen.

Kurz, die Anhänger des Tausendjährigen Reichs waren tatsächlich bei ihrem Bündnis mit der bewaffneten Macht schon hereingefallen, ehe diese den letzten Schritt tat und am Weihnachtsheligsabend 1659 den Rumpf wiedererlebte, was hauptsächlich des schändlichen Mammons halber geschah, den man zur Soldzahlung nötig brauchte. So waren die Leute der fünften Monarchie zunächst wieder zurückgedrängt. Indes war man durchaus nicht beruhigt ihrehaben, weil sie in lebhafter Bewegung blieben und insbesondere gefährlich schienen durch die Tatsache, daß sie in beträchtlicher Stärke wohlbewaffnet waren. Der Rumpf machte schon einige Anstalten zur Entwaffnung, kam aber nicht weit damit. Nun aber er-

schien im neuen Jahr 1660 der General Monk als Gesellschaftsretter auf der Bildfläche mit den schottischen Regimentern. Er hatte gegen die Oktoberumwälzung Stellung genommen, weil er sich durch seine Stellung verpflichtet glaubte, die Militärgewalt im Gehorsam der Zivilgewalt zu erhalten, hatte aber auch schon damals den Setzern gegenüber erklärt, wenn diese Partei es für angebracht halte, immer noch umzustürzen, so werde er auch umstürzen. Tatsächlich war bei ihm die Abneigung gegen die Fanatiker die stärkste Triebfeder. So setzte er seinen Vormarsch gegen London auch nach der Weihnachtsumwälzung fort, weil die Bedrohlichkeit der Anhänger des Tausendjährigen Reichs fortbestand. Und so warnte er, Anfang Februar 1660 in London eingezogen und vom Parlament empfangen, den Rumpf vor allem, den Fanatikern einen Anteil an der Regierung zu lassen nach den bitteren Erfahrungen, die man mit deren anarchofideischen Reigungen gemacht. Er sprach auch schon von der Notwendigkeit, die Regierung auf eine breitere Grundlage zu stellen, und erwähnte in diesem Zusammenhang der Ruhe nach einem freien Parlament. Darin fand sich in der Tat jetzt schon die öffentliche Meinung überall zusammen, und gleichzeitig war klar, daß bei der allgemeinen Stimmung ein freies Parlament die Wiederherstellung des Königtums bedeuten würde. Die Einzelheiten der nächsten Vorgänge gehören nicht hierher. Genug, Monk folgte nach einigen Schwankungen dem unwillkürlichen Strome der öffentlichen Meinung, die von ihm erwartete, daß er eine dauernde Ordnung schaffe und dafür eine starke Regierung notwendig erachtete, die nicht republikanischer Natur sein sollte. Wie nun Monk entscheidende Schritte in dieser Richtung zu tun begann, war er sich vor allem immer des Gegenwärtigen gegen die Anhänger des Tausendjährigen Reichs bewußt. Gleich nach seiner Stellungnahme zunächst zugunsten der Wiederhernahme der durch Brides Reinigung ausgeschlossenen Presbyterianer ins Parlament schrieb er an den Staatsrat u. a., die Wirren in der Stadt würden dadurch verschlimmert, daß sich fortgesetzt Waffen in den Händen der Fanatiker befänden, die aus den Magazinen für 700 Mann solche ausgeliefert bekommen hätten und dabei seien, sich noch mehr anzuschaffen. Er machte sich demnachst daran, die Entwaffnung vorzunehmen und gleichzeitig mit den Leuten der fünften Monarchie sympathisierende Truppenteile aufzulösen oder zu säubern. Die Anhänger des Tausendjährigen Reichs im Lande wurden durch alle diese Maßregeln aufs äußerste getrieben und dachten an bewaffnete Erhebung. Es ließen auch Haufen von Fanatikern zusammen und fanden einen Anhalt an revolutionären Truppenteilen. Ebe die Bewegung aber noch allgemeiner werden und sich organisieren konnte, wurde der erste Kern fanatischer Streitkräfte vom Obersten Ingoldrby am 21. April 1660 bei Davents zerprengt. Große Angst vor einer allgemeinen Erhebung der Fanatiker hatte geherrscht und die Willkür waren überall auf den Beinen, im ganzen 120 000 Mann. In London allein waren am 24. April im Hyde Park 20 000 Mann Bürgerwehr kampfbereit aufmarschiert. Anderen Tags aber trat das neue Parlament zusammen, das in seiner großen Mehrheit aus Gegnern nicht nur des Fanatismus, sondern überhaupt der Republik bestand. Es war glücklich soweit, daß die große Masse, wie ein führender Royalist schon Mitte März schrieb, ungeduldig nach dem Königtum und in ihm nach Sicherheit und Ruhe rief. Die Restauration erfolgte und mit Karl II. lehrte so vieles wieder, was für immer erledigt erschienen. (Schluß folgt)